

Sophie G. Einwächter

## Paul R. Brewer, Barbara Ley: Science in the Media: Popular Images and Public Perceptions

2023

<https://doi.org/10.25969/mediarep/20010>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Einwächter, Sophie G.: Paul R. Brewer, Barbara Ley: Science in the Media: Popular Images and Public Perceptions. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 40 (2023), Nr. 3, S. 358–359. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/20010>.

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

### Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

## **Paul R. Brewer, Barbara Ley: Science in the Media: Popular Images and Public Perceptions**

New York/London: Routledge 2022, 276 S., ISBN 9781032033990, GBP 104,-

In *Science in the Media* untersuchen die Geschlechterforscherin und Kommunikationswissenschaftlerin Barbara Ley und der Kommunikations- und Politikwissenschaftler Paul R. Brewer, welche Zusammenhänge es zwischen medialen Darstellungen von Wissenschaft und Wissenschaftler\_innen auf der einen und ihrer öffentlichen Wahrnehmung auf der anderen Seite gibt (vgl. S.4). Ziel ist es, zu verstehen, „why and how the media might shape public perceptions of science“ (ebd.).

Dass der Zusammenhang zwischen Medienkonsum und Einstellungen der Befragten dabei immer eine relativ vage Annahme bleibt, ist der Methodik geschuldet, hier wird viel mit Korrelationen gearbeitet, die nicht notwendigerweise Kausalität implizieren müssen (Person X hat Serie Y gesehen und eine Z-Einstellung zu Wissenschaftler\_innen, die nicht notwendigerweise auf den Konsum von Y zurückgehen muss). Dies machen die Autor\_innen auch transparent und versuchen diese Schiefelage durch die Verwendung eigener und fremder randomisierter Experimentalstudien auszugleichen (vgl. S.17). Allerdings verliert man während des Lesens leicht den Überblick darüber, wie viele und wie umfangreiche Studien beide tatsächlich selbst durchgeführt haben.

Unterteilt ist das Buch in 11 Kapitel, von denen das erste „Images of Science

and Scientists“ als Einleitung und das abschließende „Reshaping Popular Images and Public Perceptions“ als wegweisendes Fazit zu verstehen sind. Die inhaltlichen Schwerpunkte liegen dazwischen auf „Movie Science“, „Prime-Time Science“, „Documentary Science“, „Science News“, „Late-Night Science“, „Social Media Science“, „Forensic Science“ – womit vor allem CSI-Narrative gemeint sind, „Fringe Science“ – Shows zu übernatürlichen Phänomenen und „Kid Science“. Diese Kartierung medialer Repräsentationen von Wissenschaft lädt dazu ein, infrage gestellt zu werden – weshalb bedeutet „in the Media“ in sieben von zehn Kapiteln Fernsehen? Weshalb sind die fernsehspezifischen Formate in Genres unterteilt und sowohl Film als auch soziale Medien werden nur mit einem Einzelkapitel abgehandelt? Die implizite Annahme, dass Wissenschaftsdarstellungen vor allem im linearen Fernsehen von Bedeutung seien, könnte einen interessanten Diskussionsanlass darstellen, der jedoch übergangen wird.

Produktionsbedingt (die eigenen Studien stammen aus den Jahren 2016, 2018 und 2020) fließt die Pandemie als Treiber von problematischen Verhandlungen von Wissenschaft und höchst eigenen Mediendiskursen in die Analyse nur in kurzen, offenbar zum Schluss hinzugefügten Passagen

ein. Während Ley und Brewer für ihr US-zentriertes Sample durchaus bemerken, dass Wissenschaftler\_innen von Internettrollen attackiert werden, erkennen sie zwar die diskriminierende und sexistische Dimension solcher Attacken an, nicht aber die zugrunde liegenden politischen Implikationen und etwa die Bedeutung der Trump-Regierung und des Erstarkens rechter politischer Strömungen für eine grundlegende Wertschätzung von Wissenschaft (bzw. deren Ausbleiben). Insofern fällt aus Perspektive des Jahres 2023 das Resümee der Studie fast unglaublich positiv aus: „[C]ontemporary media portrayals of science and scientists tend to be favorable, even glowing“ (S.237); „portrayals of heroic fictional scientists in hit movies and television dramas [...] parallel the positive depictions of real-world scientists in popular documentary programs, late-night comedy shows, and children’s educational programs. In recent decades, ‚mad‘ or sinister scientists have been the exception, rather than the rule, in media portrayals of the profession“ (ebd.). Allerdings sei laut den Autor\_innen kritisch zu bemerken, dass insbesondere im Kinderfernsehen und in Sitcoms das Stereotyp des/der sozial inkompatiblen Wissenschaftler\_in weiter floriere und Wissenschaft in Science Fiction meist als überaus gefährliche Profession dargestellt werde, was jeweils entmutigende Effekte auf Wissenschafts-aspirant\_innen zeitigen könne.

Das Buch ist dahingehend insbesondere für die kommunikationswissenschaftliche Forschung und Lehre

verdienstvoll, dass es die Ergebnisse zahlreicher vor allem quantitativer Einzelstudien zur Wirkung bestimmter Filme und TV-Serien zusammenträgt, um eigene Studien ergänzt und anhand eines eingängigen Gegenstands vier klassische Theorieansätze des Fachs gut verständlich exemplarisch aufbereitet: *cultivation theory*, *priming theory*, *framing theory* und *social cognitive theory* (vgl. S.13f.). Immer wieder gerät das Buch jedoch redundant, da es in jedem Kapitel erneut die gleiche Frage nach dem Zusammenhang zwischen Rezeption und Einstellung stellt und mit anderen Beispielen, Parametern oder Studien zu beantworten sucht, sich die Resultate aber kaum voneinander unterscheiden.

Das Thema der Wissenschaftskommunikation wird fast komplett ausgeklammert; es kommt am Rande innerhalb des Social-Media-Kapitels vor, in dem wenige prominente Beispiele von Wissenschaftskanälen sowie Hashtags vorgestellt werden, individuelle Alltagspraktiken von Wissenschaftler\_innen jedoch außen vor bleiben.

Medienkulturwissenschaftler\_innen wird die Tiefe in der Medienanalyse fehlen, die besprochenen Einzelmedien werden oftmals in wenigen Sätzen inhaltlich zusammengefasst.

Aufgrund dieses Verbleibens an der medialen Oberfläche bleibt man nach der Lektüre mit dem merkwürdigen Gefühl zurück, nach so vielen Beispielen und Kapiteln nicht wirklich schlauer geworden zu sein.

*Sophie Einwächter (Marburg)*